

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 15 (1846)
Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

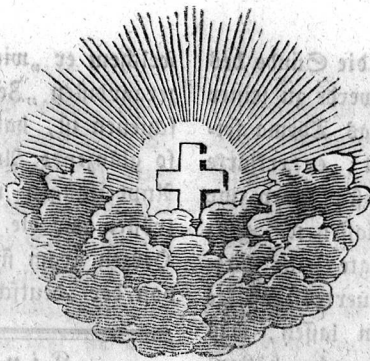
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Luzern, Samstag

Nr. 28.

den 11. Juli.

1846.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Ihr waret ehevor Finsterniß; nun aber seid ihr Licht im Herrn.

Eph. V. 8.

Vorgänge in England.

Nachdem die protestantische Staatskirche schon alle Mittel und Wege versucht, um den Puseyismus zu erdrücken, aber immer ohne Erfolg, sollen jetzt die anglikanischen Bischöfe nach Angabe der „Church and State Gazette“ beschlossen haben, die angesehensten Puseyisten durch Veröhnung und schmeichelhafte Mittel zu gewinnen: man giebt den einflussreichsten Gliedern einträgliche Benefizien, damit ihnen der Uebertritt aus zeitlichen Rücksichten um so schwerer falle; so z. B. hat der Bischof von Salisbury den Anton Denison mit 25,000 Fr. Revenuen angestellt, eine schöne Zahl anderer wurde gleichmäßig beachtet. Aber wenn die Erkenntniß und das Bedürfniß der Wahrheit sich geltend macht, werden solche Mitteln nicht verhalten. Zu dieser Erwartung berechtigten mehrere Vorgänge. Im letzten November, als gerade eine große Anzahl Puseyisten katholisch geworden, benötigte diese Partei die Einweihung der hl. Kreuzkirche in Leeds zur Abhaltung geistlicher Uebungen, von denen man sonst in England nichts mehr gewußt hatte. Im Jahr 1842 war der Grundstein zu dieser Kirche mit der Inschrift gelegt worden: „Dieser Grundstein der hl. Kreuzkirche wurde im Namen eines reuigen Sünders zur Ehre des Erlösers am Feste Kreuzerhöhung unter den Altar gelegt.“ Bei der Kirchweihe aber wollte der Bischof Ripon die Kirche nicht unter diesem Namen weihen, weil er ihn zu papistisch fand, und man mußte sich's gefallen lassen, sie die Kirche des hl. Erlösers

zu nennen. Wer dieser ungenannte Wohlthäter gewesen, weiß man nicht, glaubt aber, es sei Dr. Pusey; jedenfalls leitete er den Bau und gab ihr ganz die Form der katholischen Kirchen. Deshalb steht die Kirche bei den Puseyisten in hohen Ehren, und bei der Einweihung fanden sich 260 Geistliche aus allen Theilen des Landes ein, die alle im Chorroch in die Kirche zogen. Vor dem Eintritt in die Kirche wurde nach gewohnter Weise dem Bischof das schriftliche Gesuch der Weihe vorgelesen, das von Dr. Pusey und dessen Bruder, und von Marriot zc. unterzeichnet war, und worin Pusey 37,000 Fr. für die Kirche vergabte. Alle anwesenden Geistlichen empfingen die Kommunion, und das aufgenommene Opfer betrug 25,000 Fr. Am Abend wurde nochmals Gottesdienst gehalten, wobei Pusey predigte. Die ganze Woche hindurch wurde darin täglich dreimal Gottesdienst gehalten, wozu viele Geistliche von allen Seiten Englands hergekommen waren. Man betrachtete diese Feier als eine öffentliche Demonstration der einflussreichen Partei.

Eine zweite solche Demonstration fand am 1. Febr. statt, wo Pusey vor der Universität Oxford predigte. Pusey war wegen einer Predigt über die reelle Gegenwart im Jahre 1843 bekanntlich auf zwei Jahre suspendiert worden; was seither geschehen, die vielen Befehrungen zc. weckten das Interesse, und man erwartete, Pusey werde sich über diese Dinge vernehmen lassen; von allen Seiten waren Betheiligte herbeigekommen; so groß war die Menge der Zuhörer, daß die Universitätsbehörden sich mit Noth Platz verschaffen konnten. Pusey sprach aber nur kurz von seiner Suspen-

sion, er sei damit gestraft worden, weil ihn die Sünde des hl. Amtes unwürdig gemacht, er hoffe, sie werde zu seiner Reinigung beitragen; dann gieng er auf das Thema seiner Predigt über, nämlich auf die Beicht; er erklärte die Worte Joh.: „Nehmet hin den heil. Geist, denen ihr die Sünden nachlasst, denen sind sie nachgelassen u.“ ganz im Sinne der katholischen Kirche, und belegte seine Meinung mit Zeugnissen der Kirchenväter, bedauerte, daß die anglikanische Kirche je die Beicht habe fallen lassen, was auch schon andere berühmte Theologen ausgesprochen hätten. Pusey fragte die zahlreiche um ihn versammelte Geistlichkeit, wie sie die häufigere Kommunion empfehlen könne, wenn sie doch vom Geisteszustand ihrer Untergebenen sich nicht überzeugen könne; Profanationen seien die nothwendige Folge der jetzigen Praxis der anglikanischen Kirche, äußerte auch den Wunsch, daß man zu den frühern, bessern Zeiten zurückkehre, ermunterte zur frühern Praxis; jedoch sollte man nichts übereilen, die studierende Jugend in Orford soll mit dem Beispiel vorangehen, da sie so glücklich sei, Gewissensführer an ihren Lehrern zu haben.

Diese Predigt lautete noch katholischer als die vom Jahr 1842 über die reelle Gegenwart, wegen welcher Pusey war suspendiert worden. Viele äußerten sich beim Austritt aus der Kirche, diese Suspension werde erfolgen; die „Times“ ließ es an Insinuationen dazu nicht fehlen, dennoch ist bis jetzt die geistliche Behörde sowohl als die Universität still geblieben. Der Puseyismus muß also konsequent seinen Weg verfolgen, wie er ihm gewiesen ist. Die äußern Mittel, seien sie begütigend oder strafend, werden den Lauf nicht aufhalten, noch ändern.

Kirchengeschichte.

Raum hat Köberle durch seine Aufzeichnungen eines Jesuitenjünglings seinen Namen verewigt, so tritt er schon mit einem größern Werk auf, betitelt: „Rom unter den drei letzten Päpsten“, ein Buch, über dessen Gediegenheit allermänniglich, selbst eidgenössische Magister, zum voraus versichert sein dürfen, zumal wir ihnen bemerken können, daß der verdienstvolle Verfasser selbst in Rom weilte, ob auch auf kurze Gnadenfrist, daß er, weit entfernt, auf den Quark italienischer Autoren, diplomatischer Verhandlungen, päpstlicher Urkunden und Dekrete zu achten, aus Venturini, der allgemeinen Zeitung, seinen Aufzeichnungen und solcherlei Quellen schöpfte! Ja, um über die heikleren Punkte ganz ungetrübtes Wasser zu erhalten, läßt der poetische Historiograph sich gern in einem „ächt schweizerischen Wirthshäuschen“, in einem Schweizerkneipchen nieder, in

welchem er „wie zu Hause ist“, und hält mit den Schweizergardisten „Zechgelage“. Doch, der erste Band, der erschienen ist, hat bei vielen Blättern Deutschlands bereits so glänzende Aufnahme gefunden, daß wir aller fernern Anpreisungen uns füglich entheben dürfen. Nur verträosten wir die Leute, welche dem Ultramontanismus von Herzen gram sind, besonders auf den zweiten Band, der von der „deutschen Kirche“ tituliert werden soll.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Hochdorf. Der unglückliche Jahrestag naht, an dem der edle Leu seinen Kampf für die Kirche und ihre Freiheit mit dem Leben hat bezahlen müssen. Ein unglücklicher Tag in der That, theils weil er uns die Ehre und Zierde des Landes hinweggenommen, theils weil er uns die grausenhafte Tiefe radikaler Verworfenheit hat erkennen lassen und an dem gemordeten Leu all' seinen Schauder uns vorhält. Die Verehrung, die Dankbarkeit gegen diesen Mann mag die Ursache gewesen sein, warum die Mitglieder der Bruderschaft zur Bewahrung und Belebung des Glaubens eine Wallfahrt nach der Kirche des hl. Xaverius in Hochdorf angetreten, welche die Ueberreste des Gründers dieser Bruderschaft in sich schließt. Wir sind gewohnt, die Städter öfters in unserm Thale zu sehen; bald so bald anders ziehen sie aus, um sich zu erholen, sich zu belustigen, in Geschäften mancherlei Art. Aber als Wallfahrer haben wir sie noch nie gesehen; um desto mehr hat es uns gefreut, sie zu Fuß in schöner stiller Ordnung, mit dem Rosenkranz in der Hand, gleich einem fließenden Bache durch unser Thal Hochdorf wandern zu sehen. Sie brachten einen Blumenkranz mit sich, legten ihn traurig auf das Grab ihres Freundes und überließen es ihrem Prediger, Sinn und Bedeutung ihrer Wanderung auszulegen. Das hat er denn auch gethan in schlichtem, einfachem innigem Vortrage. „Ihren Glauben zu offenbaren, seien sie gekommen“, lautete seine Rede, „um ungescheut Zeugniß abzulegen, daß auch sie zur katholischen Religion sich bekennen, seien sie hier angelangt. In diesem Glauben danken sie Gott für das unberechenbare Gute, so sie von ihm empfangen, in diesem Glauben klagen sie sich an als Sünder und versprechen Besserung, um nach dem Worte des Glaubens ihr Leben einzurichten. In diesem Glauben wollen sie sich stärken, einer am andern, alle aber an dem Ge- rechten, der nach dem Glauben gelebt und dessen Gebeine hier begraben liegen.“ In ganz einfacher Sprache, ohne alles Drängen nach Effekt, sprach der Redner vom seligen Hrn. Leu. Aber da ward die Wunde wieder neu, das Herz blutete abermals, ein Schluchzen gieng durch die große und weite Kirche hindurch und gab den Schmerz

und die Sehnsucht nach dem Geraubten auf eine stumme aber rührende Weise kund. Da sah man an der Andacht, die in ihren Reihen herrschte, daß diese Wallfahrt keine künstliche politische Demonstration, sondern ein Erguß ihres Glaubens sei, und in der That, wenn in der Stadt so viele fröhliche Vereine bestehen, die unangefochten sind und nur Erholung und Genüsse zu ihren Zwecken haben, wenn sie täglich ihre sogenannten Partien haben, so läßt sie alles gern gewähren; wenn der Lehrer mit seinen Schülern auswandert, um auf neue Arbeit Muth zu suchen; wenn die Städter im Sommer das Land besuchen und alle Wirthshäuser in Beschlag nehmen, so gönnt man jedem seine Freude, seinen Geschmack, ob er auch mit den einfachen Sitten des Landvolkes nicht übereinstimme. Soll nun der Bruderschaft zur Bewahrung und Belebung des Glaubens nicht die gleiche Freiheit gestattet sein; soll sie nicht nach ihrer Art ihre Spaziergänge, ihre Partien haben dürfen? Das Volk aus dem Amte Hochdorf wird diesen freundlichen Besuch in nächster Woche zurückgeben (hat ihn zurückgegeben), da es durch Luzern zum seligen Bruder Klaus gewallet ist. Denn es ist nun gerade ein Jahr, seitdem der selige Leu dasselbe nach Sarnen geführt, ein Jahr seit der unglückliche Müller ihm aufgelauert, um ihn jenen Opfern zuzuthemen, die am gleichen Orte am 8. Christmonat gefallen. Was ist es doch Schönes um wahre lebendige Religiosität! Sie allein bildet ein Volk, ist seine Seele, seine Größe, seine Freiheit; in ihr findet ein Volk, das der Gegenstand des Hasses aller Ungläubigen geworden, Ruhe, um die Zukunft, die finstere, in Gleichmuth zu erwarten; in ihr Stärke, um ihre Gefahren abzuwenden, Trost und Licht, um auch in der tiefsten Finsterniß nicht zu verzagen.

Margau. Frickthal. Auf Anregung und unter Leitung des Hochw. Herrn Pfarrers Häfeli in Herznach wurde am Feste der Heimsuchung Mariä (2. Juli) eine Wallfahrt nach dem benachbarten Sädingen zu den Reliquien des heil. Fridolins, Glaubensboten bei den Raurachern, gehalten, an welcher 1000 bis 1200 Frickthaler Antheil genommen haben. Erbauend und rührend war es, diese gläubige Menge unter anhaltendem Gebete einherwallen zu sehen, um den allgütigen Vater im Himmel durch die Fürbitte des hl. Fridolin anzusehen, daß die Emanzipation aus der Gewalt des Freischaaren- und Kongethums, dem die Margauerkulturbelden verfallen, zur Wirklichkeit gedeihen möchte. Unter dem feierlichen Geläute aller Glocken wurden die rommen Wallfahrer von dem geistlichen Rathe, Dekan und zwei Kaplänen in die majestätische Stiftskirche begleitet, wo die gläubige Menge Gelegenheit hatte, durch die heil. Sakramente der Buße und des Altars sich zu stärken. Hierauf folgte ein feierlicher Gottesdienst, bei welchem besonders die Ehrenpredigt des Hochw. Hrn. Pfarr-

verwesers in Gerwil Erwähnung verdient. In begeistertem Vortrage ermunterte derselbe zum Festhalten am wahren Glauben, zum unermüdeten Kampfe für das Gute. Wer mit dem Frickthaler Volke bekannt ist, kann ihm Gutmüthigkeit und Biederkeit nicht absprechen; doch an Energie und Kraft fehlt es. Wenn es nur kein Opfer kostet, dann strebt es mit Eifer nach dem Guten. Es verabscheuet aus dem Innersten seines Herzens das radikale Wählen und Treiben; aber es scheut sich vor seinen radikalen Machthabern. —

Darum, du theures Frickthaler Volk! wallfahre und bete, bete ohne Aufhören um Kraft und Entschlossenheit, zum Kampfe gegen deine Feinde. Aber erhebe dich auch muthig und arbeite, wenn du deine Entfesselung vom Radikalismus erringen willst. Reiche deinen Brüdern im Freiamte Bruderhand zum vereinten Handeln. Denn Eintracht macht stark. Gehe hin in die Schule des biedern und ehrenhaften Luzernervolkes. Es betete und wallfahrte viel; allein es arbeitete auch im Vertrauen auf Gottes Hilfe stetsfort einig, ruhig und standhaft an seiner Erlösung. Und — es hat den Sieg glorreich erkämpft. Der entscheidende Augenblick naht, wo du für dein Wohl einstehen und arbeiten kannst und auch sollst. Die Zeit der Wahlen in den Gr. Rath naht. Wähle keinen Klosterstürmer, keinen Kirchenscheuen und Maulschristen, keinen Rongeaner, noch Straußianer, und wenn er für acht Tage auch zahm und fromm thäte wie ein Lamm; sondern wähle Männer, von denen du weißt, daß sie katholisch, rechtschaffen und wahre Freunde des allgemeinen Wohles sind. Bete und arbeite, vertraue muthig und beharrlich, und du wirst auch endlich zum frohen Ziele gelangen. Dieß wünscht herzlich
Ein Frickthaler.

Oesterreich. Aus der Bukowina meldet die Allgem. Ztg., daß die nichtunierten Griechen theils indifferent, theils dem Katholizismus zugethan seien und aus allen Ständen sehr viele zum Katholizismus übertreten.

Baiern. Was das Scheusal der Bosheit, Marquis v. Pombal, gegen die Gesellschaft Jesu in Bewegung setzte, Gold und Lügen, wie er denn in Lissabon einen eigenen Büchermacher mit 3000 Pfund Gehalt zu diesem Zweck angestellt hielt, einen unsittlichen, entsprungenen, abgefallenen Kapuziner, dem ein abtrünniger Jesuit Hand bot, das wird gegen den Orden noch immer in Bewegung gesetzt. Zwar eine Million Dukaten jährlich, wie Pombal, haben die Feinde der kathol. Kirche nicht alle zu diesem Zwecke zu Besoldungen und Bestechungen zu verwenden. Desto reicher sind sie und gewandter im andern Mittel, der Lüge. Fürst Wallerstein, der neulich in Baiern an der Windmühle eine Lanze zu brechen versuchte, sagt in seinen jüngst erschienenen „ächten Erläuterungen“, schon Papst Paul V. habe sich bemüht gefunden,

die Gesellschaft Jesu vor der Einnischung in weltliche Dinge zu warnen. Ja, um recht unschuldig und arglos zu scheinen, führt der Verfasser die päpstlichen Ausdrücke originaliter in lateinischer Sprache an. Wer wagt nun noch, am fürstlichen Worte zu zweifeln? Dennoch ist es ein argverdrehes Wort, schwerlich ein Irrthum, sondern boshafte Lüge. Denn, wer sich die Mühe gibt, die eigenen Augen aufzuthun, der findet, daß Paul der V. nicht warnte, sondern bestätigte, bestätigte nämlich einige Beschlüsse der fünften General-Kongregation der Gesellschaft Jesu, Beschlüsse, in denen die Mitglieder derselben aufmerksam gemacht wurden, daß sie sich der größten Gefahr aussetzen, wenn sie sich mit weltlichen Dingen, mit Politik und Staatsverwaltung befassen würden. So thun die Leute, die gelehrten und ungelehrten, welche die eigenen und fremden Sünden fort und fort den Jesuiten in die Schuhe schütten. Zum unheiligen Zwecke sind ihnen die verworfensten Mittel willkommen.

— Durch Rescript vom 22. April l. J. hat die bayerische Regierung den Protestanten die Theilnahme am Gustav-Adolph-Verein verboten, da auch die protestantische Regierung von Sachsen-Altenburg die vom Ludwig-Missionsverein den dortigen Katholiken gesendete Unterstützung zurückgewiesen und deren Annahme verboten habe. — In Hohenzollern-Sigmaringen ist die Verwaltung des Kirchenvermögens der Kirche entzogen, fast alle Schullehrer beziehen daraus Besoldungen, manche große Summen, sogar Beamtenpensionen und Beamtenbesoldungen werden daraus bezahlt, auch zu einer Synagoge muß es beisteuern. Um aber die Schule vom Einfluß der Kirche zu entziehen, schmälert man sie und hat am Gymnasium die geistlichen Lehrer entfernt. — In Frankfurt hat die protestantische Glaubensuneinigkeit auch in die Freimaurerlogen Spaltung gebracht. Es bestehen daselbst 2 jüdische, 2 rationalistische-eklektische und eine pietistische Loge. Auch in den religiösen Konfessionen ist gleiche Spaltung; da sind römisch gesinnte, synodische, die Großzahl aber gläubige Katholiken. Rothschild steht an der Spitze der talmudischen Juden, welche keine Neuerungen dulden, ihnen gegenüber der theistische Reformverein, die Mittelpartei hält zu der Rabbinerversammlung mit transitorischen Akkommodationen. Die Protestanten haben Symbolgläubige, mit dem pietistischen Konventikel der Lyriker, die Lichtfreunde und zwischendrein Schattierungen und Nuancen in allen Farben des Regenbogens.

Preußen. Berlin. In der General-Synode ist es schon sehr lebhaft zugegangen, ehe man zu den eigentlichen Verhandlungen schreiten konnte. Die vom vorsitzenden Minister angeordnete Weise der Vertheilung der Geschäfte und die Ernennung von Sektionen und Kommissionen

namentlich auch die Art und Weise, wie einige Mitglieder aus dem Laienstande, besonders ein Edelmann aus der Provinz Preußen, die schnelle Veröffentlichung der Verhandlungen begehrten, hat zu lebhaften Expektorationen in dieser geistlichen Versammlung Veranlassung gegeben. Man zweifelt durchaus nicht daran, daß der Verlauf dieser Konferenzen noch sehr stürmisch werden wird. Da sie sich übrigens auf die Besprechung und Beantwortung der von der Regierung gemachten Vorlagen oder Propositionen zu beschränken hat, so sind ihr in vielen Beziehungen enge Schranken gesetzt. Es würde die Synode besser thun, ihre Verhandlungen nicht zu vtycheeröffnen, um der Welt nicht aus dem Hauptsitze des Protestantismus das Geständniß zu geben, daß der Geist der Einheit hier nicht walte, noch je gewaltet habe. Die Synode hat eine feierliche Audienz beim Könige gehabt. Dieser hat ihr volle Freiheit zugesichert. Im Verlaufe seiner Rede sagte der König: die Mission der evangelischen Kirche sei: die apostolische Kirche immer weiter fortzuführen, und das Urchristenthum zu bewahren (!) und zur vollen Geltung zu bringen. Es habe Zeiten gegeben, wo dies unterlassen worden, das seien Zeiten der Verderbniß gewesen. Dies letztere Wort des Königs lautet fast, wie die Klage der protestantischen Geistlichkeit auf ihrer Versammlung zu Reutlingen: „das protestantische Deutschland habe begonnen, den lange Zeit nicht mehr beachteten und eben hiedurch verschlimmerten Zustand seiner Kirche sich zum Bewußtsein zu bringen.“ Wir hören endlich hier aus allen Theilen Geständnisse über die innere und äußere Zerrissenheit des Protestantismus. Man möchte heilen, man sieht die ungeheure dringende Nothwendigkeit; allein die geringen Bestrebungen des geringern Theils von orthodoxen Protestanten und Pietisten werden trotz so außerordentlich schön und fromm klingender Reden den Bruch nimmer heilen, den der Protestantismus von seinem Ursprunge an in sich trägt. Die rationalistische und lichtfreundliche Richtung, welche der größere Theil der Protestanten genommen, ist die allerweiteste Entfernung vom Urchristenthum, das man festzuhalten zu wollen vorgibt, so, daß einem nicht klar werden will, wo daselbe im Protestantismus sich vorfinde. Die Reichssynode, welche der Kirche zu Rath und Hülfe gerufen worden, hat also solche Hülfe gebracht, daß das Ministerium schon an deren Auflösung dachte.

— Wie weit der Fortschritt im reinen Christenthum unter den Protestanten bereits gediehen, ergibt sich, tausend ähnliche Erscheinungen nicht zu berühren, aus des Pastor Wislicenus Erziehlungen. „Soll ich, so schreibt er von Halle nach Königsberg, an einen Vorsteher der freien Gemeinde, soll ich noch mit ein paar Worten sagen, wie mir sonst die Entwicklung der neuen Gemeinde in einigen Punk-

ten vorschwebt, so ist es dieser: kein privilegierter exklusiver Predigerstand, der den Tod des Geistes in sich trägt und vom Pfaffenthum nicht frei werden kann, sondern immerhin ein Sprecher oder mehrere; aber Allen, die dazu fähig sind, muß die Rede offen bleiben. Hinweg mit der hergebrachten pedantischen Predigerform, mit Gebundenheit an Bibeltexte, mit aller löblichen Salbung in Redensarten und Ton! Hinweg mit dem Priesterrocke, in dem nothwendig ein Priester steckt! Hinweg mit allem Abendmahlszwange, auch dem moralischen; er ist wider die christliche Freiheit, die allein aus dem Glauben, aus dem Innern kommt; bei ihm ist das Abendmahl ein äußeres verdienstliches Werk nach der Weise des Judenthums und der katholischen Kirche, führt zu Heuchelei und Werkheiligkeit, ja hat sie nothwendig in ihrem Gefolge. Wer keinen Geschmack daran findet, der läßt es, und wäre es die ganze Gemeinde. Hinweg mit stabilen und langen Liturgien! Dagegen herbei mit tüchtigem Gesange und dazu aber auch mit neuen Liedern, beides munter und belebt und nicht in der jetzigen kirchlichen beliebten Leier. . . . Und statt Kirchen, die nicht einmal protestantisch, sondern sogar noch katholisch sind, wird uns ein Saal in jeder Beziehung angemessener sein. Altäre hindern uns nur, doch haben schon die Reformierten sie weggethan.“

Der Rongische Prediger Licht hat sich von der Sekte in Elberfeld getrennt und eine Wirthschaft angefangen. Die katholische Gemeinde in Elberfeld aber ist im Eifer dermaßen größer, daß dieß Jahr 500 Kommunionen mehr gewesen sind als im Vorigen. Aehnlich ist es in den Nachbargemeinden. Der Erzbischof von Prag hat den rongischen Erkaplan Fr. Rauch, jetzt in Leipzig, feierlich exkommunirt. Pastor Rupp in Königsberg konfirmirt und kommunitirt ohne Rücksicht auf das Verbot der Staatskirche; denn: sagt er, weil er aus der Kirche ausgetreten, habe das Konsistorium ihm nichts mehr zu befehlen.

Baden. Die Ständekammer dieses Landes, das neben einem Drittel protestantischer zwei Dritttheile katholischer Bewohner zählt, hat sich über die von den Rongeanern einiger Städte eingereichten Petitionen einen Bericht vorlegen lassen, nach welchem diese auf den offen erklärten Unglauben begründete Sekte zu Rechten gelangen soll, die den achtmalhunderttausend Katholiken in dieser Gölle beiweitem nicht zugestanden würden. Die zweite Kammer, welche dem Musterstaat Ergolz nachzueifern scheint, wird ohne Zweifel den Antrag annehmen und die Regierung, welche den verdrießlichen und verderblichen Unfug nährt, welche wie erst jüngst Freiherr von Andlau in der ersten Kammer ihr vorwarf, Nachsicht oder auch Schwäche gegen jedes Uebergreifen des Unglaubens und der Lüge zeigt, katholische Lehre da-

gegen und Anschauungsweise verfolgen und ächten laßt, eine Regierung, die sich selbst vernichtet, wird weichen müssen.

Hofrath und Professor Dr. Buß, welchen die kernhaften Hauensteiner in die Ständekammer wählten, hat sich bewogen gefunden, zur Erhaltung und Hebung der vom Zerstörungsgeliste bedrohten katholischen und aus Kirchengut größtentheils dotierten Universität Freiburg eine Schrift herauszugeben. Wir können uns nicht enthalten, einige Worte von allgemeiner Geltung, Worte, die den Katholiken überhaupt wohlthätig berühren, den schweizerischen noch mehr ansprechen müssen, herauszuheben.

„Gebt die Universität dem Zweck ihrer Stiftung zurück, gebt uns die Freiheit wieder, für den Willen und im Geist ihres Stifters zu wirken, gebt die Anstalt dem katholischen Glauben wieder, und statt der systematischen Dekatholisirung, statt sie mit Verwischung des konfessionellen Charakters verkümmern zu lassen, und abgeschwächt ans protestantische Heidelberg dann abzuschlachten, erhebt sie, in Erwägung, was der Katholizismus euch schon gethan und was er euch in nächster Zeit noch thun kann und wird, zu dem, was sie stiftungsmäßig sein soll, zu einer reinkatholischen Anstalt deutscher Nation, und zieht sie anderseits zu euch heran, als eigentliche Universität des Landes.“

„Versteht, ermannt euch doch einmal hier, weise und gerecht zugleich zu sein. Seht, der Protestantismus sagt, so oft mans hören will und noch viel öfter, daß er wie in einem geschlossenen Kapitel das Wissen sich ausschließlich hingegenommen; nun, so laßt denn uns armen Katholiken, die ihr, wenn's uns gut geht, als Nachzügler nur so gelten laßt, den Trost, aus unseren wenigen Universitäten euch, wie ihr wähnt, auf eueren geflügelten Schritten, nachzuschauen. Seht, ihr Protestanten deutscher Nation habt für 17 Millionen 16 Universitäten, und wir Katholiken haben für 20 Millionen nur 6; so viele haben wir von den 32 Universitäten, die im Jahre 1792 noch Deutschland zierten, verloren, größtentheils durch euch verloren. Seht, das ist ein gräßlicher Hohn, uns Katholiken Mangel an Intelligenz vorzuwerfen, wie ihrs so gern und so wohlfeil thut, und doch von den paar Universitäten, die uns erübrigen, noch eine wieder wegzuklippen.“

„Fügt nicht zum Spott dem Schaden.“ Und habt ihr Unbill vor, nun so sagt es offen, damit die Katholiken, gutmüthig, wie sie sind und sorgenlos, von euch es selber hören, und sich ermannen zu des Unrechtes Abwehr mit des Rechtes guter Wehr.“

Deutschland. Aus Heidenheim, im Württembergischen, wird wieder von einer Verirrung der Bibelleser ei berichtet. Die schauerhafte Geschichte ist folgende: Adam Gayring, Schäfer in Gussenstadt, 64 Jahre alt, seit 33 Jahren verheirathet und Vater zweier Töchter, ein in aller Beziehung

gut beleumdeter und eben darum werthgeschätzter Ortsbürger, erscheint den 8. d. entfl. M. Nachmittags mit ganz unbefangener Miene und aller Gemüthsruhe bei seinem Schultheissen, und macht die Meldung: er habe so eben seine Frau todtgeschlagen. Hierüber näher befragt, erzählt er vor den aus Veranlassung des Ruggerrichts auf dem Rathhause anwesenden Oberbeamten und dem versammelten Gemeinderathe: Wie Jedermann zur Genüge wisse, kränkelte seine Frau schon mehrere Jahre und sei namentlich mit den fürchterlichsten Kopfschmerzen oft so geplagt, daß sie fast wahnsinnig werde. Wenn der Schmerz auch je zuweilen sich einige Tage verloren, so habe er sich doch nachher in einem erhöhten Grade wieder eingestellt. Verfloffenen Winter sei sie anhaltend bettlägerig gewesen. Auf diese Art und da sie alle Hoffnung auf Besserung aufgegeben, sei ihr das Leben eigentlich zur Qual geworden. Ueberdem — dies erwähnte er in spätern Berichten — habe sie gefürchtet, wenn er vor ihr sterbe, möchte sie darben müssen. Als er daher heute mit ihr das vierte Kapitel im Buch der Richter gelesen — (Gayring war ein eifriger Bibelleser) — habe sie an ihn das Begehren gestellt, er solle ihr — wie Sael dem Siffra — auch einen Nagel durch den Kopf schlagen; das sei ohne Zweifel ein eben so leichter als schneller Tod und mache all ihrem Erdenleiden ein Ende. Sie verzeihe ihm zum voraus und spreche ihn schuldlos vor Gott und den Menschen. Ein Nagel verursache weder eine starke Verblutung, noch gebe er eine große Wunde; wenn sie dann todt sei, solle er das zerquetschte Fleisch über den Nagel herziehen und ihr eine weiße Schlafhaube aufsetzen, dann bleibe Alles verborgen und er sei sicher. Jede Vorstellung sei fruchtlos gewesen. Endlich habe er nachgegeben; aber der Nagel, den er ihr durch den linken Schlaf in den Kopf habe eintreiben wollen, sei zu weich gewesen und habe sich auf den Knochen genietet. Ganz denselben Erfolg habe ein weiterer Versuch mit einem kleinen, am Heft abgebrochenen Bohrer gehabt. Hierauf habe ihm seine Frau erklärt: Es sei jetzt schon angefangen, er solle nur fortmachen und sie mit dem Hammer vollends umbringen, welcher letzten Wunsch er ihr auch sogleich gewährt und ihr das Hirn eingeschlagen habe. Zu Hause liege sie, die Herren können sich von dem Thatbestand mit eigenen Augen überzeugen. Natürlich durchzuckte eine solche schauerliche Nachricht die ganze Dorfschaft und Umgebung wie ein elektrischer Schlag. Man fand die Leiche ganz in dem angegebenen Zustande, einen Pantoffel am Fuß und Werchabfall auf der Schürze, auf dem Bette ausgestreckt. Etwas oberhalb des linken Backenknochens gewahrte man deutlich die durch das versuchte Eintreiben des Nagels und Bohrers entstandene kleine Wunde, die Hirnschale der rechten Seite aber war bis

unter den Schlaf herab von den Streichen eines Scheerhammers gänzlich zerschmettert. Nebenan stand ein irdenes Gefäß mit Wasser, in dem der Mörder, vor seinem Gang aufs Rathhaus, die besudelten Hände gereinigt hatte. Noch bei seinem Transport nach Heidenheim behielt er alle seine Fassung und eine eiserne Gemüthsruhe. Er lebt fort und fort des Glaubens, den ausdrücklichen Willen seiner Frau erfüllt und ihr durch Erlösung von ihren Leiden ein besseres Loos bereitet zu haben.

— Ueber die deutschkirchlichen Bestrebungen auf protestantischem Gebiete wird aus Halberstadt geschrieben: Die Blätter, welche aus dem Cultusministerium ihre Mittheilungen erhalten, haben seit Wochen einen lebhafteren Kampf als je vorher gegen die protestantischen Reformer und Lichtfreunde begonnen, namentlich die zu Königsberg erscheinende „Zeitung für Preußen.“ Die Lichtfreunde ihrerseits scheinen endlich einen entscheidenden Schritt im Angesicht der Synode selbst thun zu wollen. Sie werden am 5. d. zahlreich zu einer Besprechung in Köthen zusammenkommen, um Beschlüsse zu fassen. Es wird sich besonders darum handeln, ob sie aus der Landeskirche austreten oder ihre Bestrebungen innerhalb derselben fortsetzen wollen. Jedenfalls steht in kirchlichen Dingen hier eine tief ins Leben eingreifende Krisis bevor.

— Hannover. Der König hat zur Erweiterung der katholischen Fakultät und zur Organisation des Priesterseminars so wie zu Stipendien für kathol. Studierende einen jährlichen Zuschuß von 2000 Thaler aus dem allgemeinen Klosterfond bewilligt. Diese allergnädigste Bewilligung aus katholischem Klostergut ist nach allem Anschein gemacht worden, um das Studiren theologischer Kandidaten in Rom zu verhindern.

Spanien. In diesem Lande hat die Nachricht vom Tode Papst Gregors XVI. so großen Eindruck gemacht, wie in allen übrigen Ländern. Es war davon die Rede, in Madrid 9 Tage lang alle Theater zu schließen. Wie in Frankreich so hat hier der Kultminister alle Bischöfe eingeladen, Gebete in allen Kirchen anzuordnen. — Das Fronleichnamsfest wurde in Madrid mit Pomp gefeiert. Die Königin begleitete die erst um 3 Uhr Nachmittags zu Ende gehende Prozession, obschon die Aerzte es ihr wegen der brennenden Hitze mißrathen hatten. Die Staatspersonen thaten dasselbe.

Schweden. Gemäß dem amtlichen Berichte des Justizministers verhielt sich im Jahr 1842 die Zahl der wegen Vergehen Angeklagten zur Gesamtbevölkerung in Stockholm wie 1 : 9, die Zahl der Verurtheilten 1 : 13; in den andern Städten die Angeklagten 1 : 18, Verurtheilte 1 : 23; auf dem Lande 1 : 139. Die Strafen bestehen größtentheils in Ruthenstreichen oder öffentlichen Kirchenbußen, womit

selbst große Verbrechen gebüßt werden. Unter den Klagepunkten erscheint nach Gotteslästerung, Zauberei, der „Empfang des Abendmahls im Zustande der Trunkenheit oder ohne vorhergegangene Beicht.“ Ehescheidungen waren 232. Erich Sanson, der neue Apostel, welcher wegen seiner Unehrebarkeit gegen das lutherische Konsistorium eingesperrt, aber von seinen Anhängern der öffentlichen Gewalt entrissen worden, hat seine Rolle noch nicht ausgespielt, sondern zieht in Weiberkleidern umher, um den Nachforschungen des Konsistoriums zu entgehen, und hat bereits in allen Städten seine Anhänger, welche gar nicht beunruhigt werden, während die Katholiken und die Methodisten gleicher Ruhe sich keineswegs freuen können. Die Zeitung „Dagen“, ein Organ des Adels und der lutherischen Geistlichkeit, enthält einen Brief, worin gesagt ist: „Sie haben mir noch nicht gesagt, ob Sie in Ihrem religiösen Bedürfnis meinen Rath befolgen haben; sollten Sie den Weg zu dem unsichtbaren Kirchen-Versammlungsort der Sektierer nicht zu finden wissen, so ziehen Sie nur ein gewisses Konsistorialmitglied zu Rathe, das sehr gut weiß, wo und warum sich dieselben vorfinden, daß sie bei der geistigen Erschlaffung der lutherischen Geistlichkeit der Hauptstadt ein wahres Bedürfnis sind. Die Geistlichkeit Stockholms predigt nur blumenreiche Phrasen über Moral für die höhere Societät, nichts für das Volk. Der Rath schweigt hiezu, weil er die Wahrheit nicht sagen darf, die Geistlichen sehen die Theilnahmslosigkeit sehr gerne, weil sie dadurch mehr Zeit finden, weltliche Geschäfte zu betreiben, denn jeder Pfarrer in Stockholm ist an der Bank oder bei einer Kommission oder sonstwie angestellt.“ Wir wundern uns nicht über diese Erscheinungen; sie sind ganz natürlich, zeigen aber einen beklagenswerthen Zustand, der früher oder später seine Folgen haben muß; die „schöne Reformation“ ist auch hier dem Ende näher als dem Anfang.

Amerika. In Cincinnati wollten auch Kongeaneer als Prediger auftreten; aber weil sie keine protestantische Regierung zur Seite und als Stütze hatten, wie in Deutschland, konnten sie kein Häuflein zusammenbringen, obschon das Sektenwesen hier sonst üppig gedeiht; haben doch die Millenisten (Propheten des jüngsten Tages) sich solchen Anhang verschafft, daß sie in zwei Sekten sich spalten konnten, die Wascher, welche aus der Fußwaschung ein Sakrament machen, und die Jakobiten, die dies verwerfen, die Polizei mußte die Eifernden auseinanderhalten, sonst hätten sie die evangelische Wahrheit mit der Faust ausfindig gemacht.

Calcutta, im Februar. Während England's selbstsüchtige Politik sich mit großer Gewandtheit und Voraussicht auf allen für die Schifffahrt wichtigen Punkten fest-

setzt, und der Entwicklung von Handel und Industrie stets in die Hände arbeitet, benützt der Glaubenseifer unserer Missionäre die geringen Hülfsmittel, welche ihm zu Gebote stehen, nach Kräften, und macht sich selbst die weltlichen Unternehmungen der Engländer dienstbar zur Förderung der Werke des Heiles. So hat sich z. B. diese Weltmacht vor ungefähr vierzig Jahren auf der Insel Pulo-Pinang am Eingange der Straße von Malakka, einer überaus wichtigen Station, festgesetzt, nun haben auch unsere kirchlichen Anstalten während der Zeit Pulo-Pinang zu einem Mittelpunkt der Civilisation für Cochinchina und einen Theil von China erhoben. Die Kongregation der auswärtigen Missionen hat nämlich, zunächst um die Heranbildung eines eingebornen Klerus zu fördern, in Singapore und Pulo-Pinang Unterrichtsanstalten gegründet, von welchen die auf letzterer Station sehr bedeutend ist. Hundert dreißig Jünglinge werden wirklich in derselben auf europäische Weise gebildet und erzogen; die Bischöfe und Priester in den verschiedenen apostolischen Vikariaten senden die talentvollsten Knaben im 12. Jahre ihres Alters dahin; diese bleiben bis zum vollendeten 22. in der Anstalt, und kehren dann nach absolvirter Theologie in ihre Provinz zurück, worauf ihnen der apostolische Vikar nach einer Prüfung ihrer wissenschaftlichen Bildung und Gesinnung die heiligen Weihen erteilt. Die lateinische Sprache ist hier das allgemeine Verbindungsmittel der Geister, und die jungen Chinesen interpretieren ihren Cicero und Virgil trotz einem europäischen Gymnasialisten. Die Jünglinge schreiben und sprechen das Lateinische gewandt und korrekt, und ihre theologische Bildung steht mit der in französischen Diözesan-seminarien gewonnenen auf gleicher Linie. Uebrigens ist die ganze Lebensweise schon auf den künftigen Missionsberuf berechnet: die jungen Leute bebauen den Garten, besorgen die häuslichen Arbeiten, und werden unter Anderem auch in der Schneiderarbeit unterrichtet. Das Verhältniß zwischen Lehrern und Schülern endlich ist ein höchst liebevolles, und die Ausgaben sind, besonders wenn man die dortige Theuerung und die Verschwendungssucht in's Auge faßt, unbedeutend: jeder Jüngling kostet nämlich in der Anstalt jährlich nicht ganz hundert Gulden.

Die Königin Agnes,

von professor Anbg.

Durch die Reformation und die in ihrem Geiste fortgesetzte Geschichtsauffassung ist der ganze Boden katholischer Vergangenheit durchwühlt und mit Schutt überworfen worden. Alles, was an die großen segensvollen Zeiten der katholischen Kirche erinnerte, mußte entstellt und gegen sie benutzt werden. Nach und nach wuchs die verschüttete Saat still aber unwiderstehlich durch die Ruinen hervor, und es wird nicht lange gehen, daß der unsterbliche Keim

der Wahrheit grün und lebendig, wie ein Saatsfeld nach den Schauern des Winters, die Entstellungen und Lügen gewissenloser Historiker überwachsen und verdeckt haben wird. Denn mit dem aufgewachten katholischen Leben, das einer neuen Zeit vorzugehen scheint, hat sich auch das Bewußtsein der Katholiken gehoben und gestärkt, und wie überhaupt dieses der neuern Wissenschaft seinen Stempel aufgedrückt, so ist es vorzüglich die Geschichte, die den Mantel abzuwerfen beginnt, den kirchenfeindliche Geschichtsschreiber ihr umgeworfen und sie damit zugedeckt haben. Beide Behauptungen finden ihre Rechtfertigung bei der Schweizer Geschichte, und speziell bei der der Königin Agnes. — Es wurde dem königlichen Kloster vorgehalten, wie es sein Entstehen dem Raube zu verdanken habe, der von der Königin Agnes, in Verbindung mit ihrem Bruder und Mutter, an den edlen Rittern begangen worden, die die Welt von einem Tyrannen befreien und das schweizerische Vaterland haben frei machen wollen. Die blutgierige Agnes habe die Vorwürfe ihres Gewissens durch Stiftung eines Klosters stillen wollen, aber schon damals sei diese Heuchelei ihr vorgehalten worden. Ein ächt frommer Einsiedler, so erzählen die Geschichtsmacher, dessen Namen Bruder Berchtold von Dstringen geheissen, habe zu jener Zeit eine Klause bei Brugg bewohnt und im Kloster Königsfelden den Gottesdienst besucht, aber nie habe er einen Fuß in das Kloster selber gesetzt, die Stifterin und ihre Tochter hätten eine solche Verachtung mit Aerger aufgenommen, und den Bruder gebeten, sie doch niemals zu besuchen. Der aber habe ihnen mit edler Offenheit erwidert: „Das heiße nicht Gott dienen, wenn man raubt und unschuldig (!) Blut vergießt und durch solche Stiftung Gott süßnen will.“ Sogar Müller hat diese Erbschöpfung nachgeschrieben, da er doch die Wahrheit hätte wissen können! Denn Professor Anby in seinem so schönen als treu historischen Leben der Königin Agnes, zeigt aus dem Jahrbuch von Königsfelden, daß jener Bruder von Dstringen, allerdings ein höchst frommer Mann, nicht in Brugg, sondern am neuen Kloster selber als Einsiedler, nämlich als Franziskaner-Bruder, gelebt habe und dort gestorben und auch begraben sei. Ferner zeigt Prof. Anby, daß Agnes an der Rache, die ihre Mutter und Bruder im gerechten Zorne an den Mördern des Kaisers genommen, gar keinen Antheil gehabt, da sie erst zwei Jahre nach dem Morde von Ungarn her nach den obern Landen gekommen. Wie sollte sie denn bei Fahrwangen im Maienthau, im Blute der Mörder gehabet haben, da sie nicht nur nicht da war, sondern in Fahrwangen urkundlich jene Blutszene gar nicht Statt gefunden; und doch erzählt diese Lüge jeder Secundarschüler! Eben so mythisch ist es, daß sie in Maschwanden das Kind des Walter v. Eschenbach habe mit eigenen Händen umbringen wollen, und es nur unter der Bedingung losgelassen, daß ihm der Name Eschenbach in Schwarzenberg umgewandelt werde; denn die Herrschaft Schwarzenberg ist schon lange vorher an die Eschenbacher übergegangen, und es ist urkundlich nicht erwiesen, daß jener Walter nur Kinder gehabt habe. — Eine merkwürdige Aehnlichkeit in Verdrehung der Wahrheit, und statt ihr Lügen zu bieten — haben wir in den Tagen der Gegenwart erlebt bei dem Morde an Leu. Diejenigen, die das

Wort Wahrheit stets im Munde führen, sie sind es, die auch hier dem Lichte im Wege gestanden, und hat es solche gegeben, die durch ihre Sophistik sich bethören ließen, warum sollte es nicht möglich sein, ganze Generationen durch viele Jahrhunderte hindurch im Irrthume zu erhalten, wie die angebliche Geschichte von der Königin Agnes und hundert andere Entstellungen sind? — Nachdem wir diese uralten Irrthümer aufgedeckt nach der Geschichte, die wir dem Fleiße und Talent des Professors Anby zu verdanken haben, sei es uns erlaubt, einige Züge der verkannten Agnes noch anzuführen. — Schon in zarter Kindheit, so erzählt ihr neuester Geschichtsschreiber, liebte sie ein stilles, in das Innere der Gemüthswelt zurückgezogenes Leben; ihr liebster Gespieler war Rudolf, ihr ältester Bruder, weil er gerne mit ihr in Kapellen und an hl. Stätten weilte; oft lagen da beide Kinder ihrer Andacht ob. Sie liebte das stürmische Ritterleben nicht, dagegen besuchte sie zu Wien die Siechenhäuser und tröstete die Armen und Kranken mit Almosen, das sie ohne Scheu von Hand in Hand gab. Nachdem sie durch Gebet einer Verbindung mit einem römischen Herrn entgangen, mußte sie sich dennoch gleich darauf dem Könige von Ungarn trauen lassen. Sie lebte mit ihm 5 Jahre in kinderloser Ehe, worauf ihr Gemahl starb. Sieben Jahre lang lebte sie sofort in strenger Zurückgezogenheit, als fromme Wittve, da wurde sie durch die Gräueltat bei Windisch aus ihrer Ruhe aufgeschreckt. Ihre Mutter stiftete zum Andenken an den Tod ihres Gemahls das Kloster Königsfelden, und zehn Jahre nachher kam die verwittvete Königin Agnes bleibend nach dem gleichen Gotteshaus. Welch' Ansehen und Zutrauen ihr ihre Verständigkeit, Milde und Gerechtigkeit bei Volk und Fürsten gab, das wird dadurch bezeugt, daß der hohen Frau zu Königsfelden vielerlei wichtige und schwierige Fälle zu richten und zu söhnen anvertraut worden. So wichtig indeß die Stellung der Königin auch im öffentlichen Leben war, so gieng gleichwohl ihre größte Thätigkeit auf andere, ihrem Gemüthe näher liegende, in ihren Augen höher liegende Dinge. Es war einer ihrer Lieblingsgedanken, die Erinnerung an ihren Vater, ja diesen selbst dadurch zu heiligen, daß ihr Gotteshaus eine Quelle des Segens würde, durch Reichthum und milde Gaben für die Armen, durch Frömmigkeit und Erbauung für das ganze Land. Darum sorgte sie für dessen Ausblühen mit allem Fleiß von außen durch reiche Vergabung, von innen durch gute Ordnung und Thätigkeit. Gerne gieng sie über dieses Erdenleben hinaus, ordnete Tage frommer Gedächtniß für ihre Hingeschiedenen, selbst für diejenigen, die beim Tode ihres Vaters gewesen. Sie war ein Muster von Tugendhaftigkeit. Ihr Gewand war desselben Luches, wie das der Ordensschwester, von den eigenen Schafen; ihr Leben durch öfteres Fasten streng und nüchtern. Die Zeit, die ihr vom Gottesdienst erübrigte, war der Hände Arbeit, den Kranken und Armen geweiht. In den Armen verehrte sie den Heiland und machte auf das Weihnachtsfest selbst und durch andere, viele Hemden für kleine arme Kinder, „in die sie den arm gebornen König kleiden wolle.“ Ihr vielfältig segensreiches Leben dauerte in ein hohes Alter, das eine lange Krankheit schloß; in den Thränen der Armen folgte der Segen der Mittwelt ihr ins Grab. Von der Nachwelt wurde sie hart und lange verkannt, bis endlich die Zeit kam, sie von einer Jahrhunderte alten Verläumdung zu befreien.“